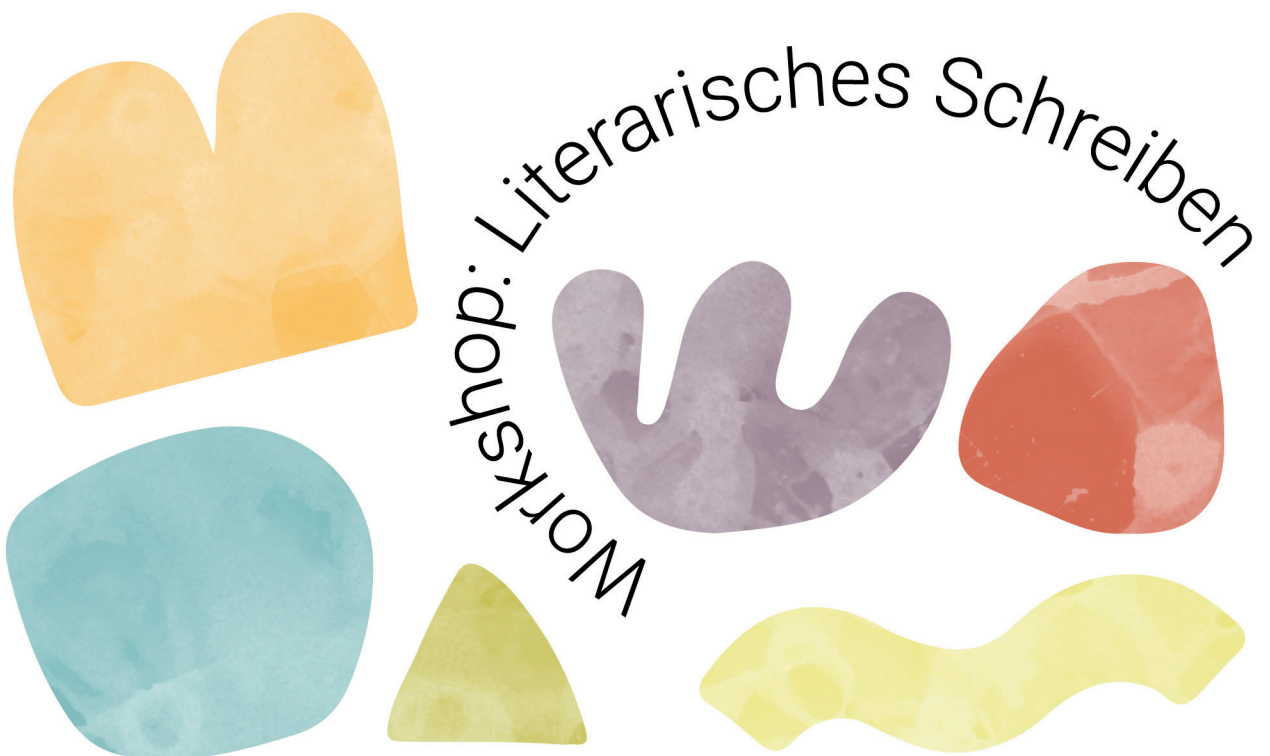


Hannah Ballweg

Freiheit und Privilegien



Marek spürte, wie es in ihm brodelte. Eigentlich müsste heute der glücklichste Tag seines Lebens sein. Sieben Jahre hatte er auf eine solche Chance gewartet. Sieben Jahre waren seit dem Tag des Unfalls vergangen und trotzdem verfolgte er ihn noch immer bis in seine Träume. Immer wenn die Erinnerungen daran langsam verblassten, kam er wieder. Der gleiche Albtraum. Jedes Mal. Er saß auf seiner roten Kawasaki, die damals sein ganzer Stolz gewesen war, und fuhr die Serpentina hinab. Der Fahrtwind drückte ihn in den Sitz und drang durch jeden noch so kleinen Luftschlitz in Mareks Kleidung. Der Anblick der Stadt im Tal war atemberaubend. Er ließ seinen Blick über die Landschaft schweifen, während er den Duft der Tannen einsog. Das Vibrieren seines Motorrads ließ ihn eins mit diesem werden. Er legte sich in die nächste Kurve. Hier verschwamm der Traum jedes Mal, denn an das, was danach passiert war, konnte er sich nicht mehr erinnern. Er spürte nur den Aufprall. Dann - nichts mehr. Von der Polizei wusste er, dass der Fahrer, ein Jugendlicher, der mit ein paar Freunden zum Driften in die Berge gefahren war, die Kontrolle über sein Auto verloren hatte und deshalb viel zu weit auf der Gegenfahrbahn gefahren war. Von den Ärzten wusste er, dass er bei dem Unfall sein Augenlicht verloren hatte.

Sieben Jahre war es her, dass alles um ihn herum dunkel geworden war. Zu sagen, dass ihm der Anfang schwergefallen war, wäre mehr als euphemistisch ausgedrückt. Davor war ihm gar nicht bewusst gewesen, wie sehr er sich auf seine Sehkraft verlassen hatte. Sich jemals nur mithilfe seiner anderen Sinne koordinieren zu können, schien ihm damals unmöglich, jedenfalls, bis er Yessin kennenlernte. Yessin, der selbst von Geburt an blind war, war der Leiter einer der vielen Kurse gewesen, die ihn auf das Zurechtkommen alleine vorbereiten sollten. Schon beim ersten Treffen war er wie verzaubert von ihm gewesen. Sein Duft nach Sandelholz hatte ihm vom ersten Moment an den Kopf verdreht und bei ihrer ersten Berührung hatte er keinen klaren Gedanken mehr fassen können. Marek war sofort klar gewesen, dass sie füreinander bestimmt waren. Es hatte zwar etwas gedauert, bis er sich getraut hatte, den ersten Schritt zu machen, doch seitdem waren die beiden so unzertrennlich, dass er sich ein Leben ohne Yessin nicht mehr vorstellen konnte.

Auch jetzt noch war der warme Klang seiner Stimme das, was ihm Licht in die so allgegenwärtige Dunkelheit brachte, doch heute war alles anders. Seit sie das Krankenhaus verlassen hatten, war Yessin kalt und abweisend und das machte ihn wütend. Sieben Jahre hatte er auf diese Nachricht gewartet. Er hatte es selbst immer noch nicht so richtig verarbeitet. Vor allem der medizinische Fachjargon warf mehr Fragen auf als er Unklarheiten beseitigte, doch eines hatte er verstanden: Es gab eine Chance, dass er seine Sehkraft zumindest zum größten Teil wieder zurückerlangen könnte und diese war gar nicht mal so gering.

„Über was denkst du nach?“, fragte Marek so einfühlsam wie möglich. Er wollte jetzt keinen Streit vom Zaun brechen, auch wenn ihn Yessins distanzierte Haltung verletzte.

„Nichts.“

Wieder dieser kühle Ton. Schon eine Stunde ging das jetzt so. Marek setzte sich auf einen Barhocker am Tresen ihrer liebevoll und blindengerecht eingerichteten Küche. Yessin bereitete gerade das Abendessen vor.

„Machst du dir Sorgen wegen der Risiken? Da musst du keine Angst haben. Sofern ich das alles richtig verstanden habe, ist das eigentlich recht ungefährlich. Und was soll schon passieren, blind bin ich ja bereits. Naja, ein paar Nebenwirkungen gibt es vermutlich schon und es wird ein langer Prozess werden, aber das ist ja nichts, worauf wir nicht vorbereitet waren, oder?“, sprudelte es aus ihm heraus.

„Verdammt, Marek! Kannst du nicht einfach mal die Klappe halten? Du nervst mich damit.“

Yessins Worte und das plötzliche Klappern des Messers auf dem Küchentresen ließen Marek zusammensucken. Das war so gar nicht die Reaktion, die er erwartet hatte. Er spürte, wie es wieder in ihm zu brodeln begann und diesmal schossen ihm auch die Tränen in die Augen.

„Sag mal, spinnst du? Was soll das denn jetzt?“, konfrontierte er Yessin.

„Ja, ist doch wahr“, antwortete er, „seit einer Stunde redest du von nichts anderem. Kannst du dir nicht vorstellen, dass es für andere Menschen vielleicht wichtigere Dinge gibt?“

Seine Augen brannten jetzt noch schlimmer als die Wut in seinem Bauch. Er konnte einfach nicht verstehen, warum Yessin sich nicht für ihn freuen konnte. Fast fünf Jahre lang hatte er ihn zu jedem Arzttermin begleitet, ihm Mut gemacht, wenn er aufgeben wollte, ihn gehalten, wenn er wieder einmal nur schlechte Nachrichten erhalten hatte, und jetzt, wo es endlich einen Hoffnungsschimmer gab, führte er sich so auf?

„Natürlich sind für andere Menschen andere Dinge wichtiger. Aber doch nicht für uns! Ich kann vielleicht bald wieder sehen und du willst mir erzählen, dass es Wichtigeres gibt?“ Der letzte Satz blieb ihm fast im Hals stecken.

„Ach vergiss es, du würdest es eh nicht verstehen“, murmelte Yessin.

Nun konnte er seine Tränen wirklich nicht mehr zurückhalten. Heiß und brennend bahnten sie sich ihren Weg über sein Gesicht, bis sie sich schließlich als salzigen Geschmack in seinem Mund wiederfanden.

„Weißt du, was ich wirklich nicht verstehe? Warum zum Teufel du dich nicht einfach für mich freuen kannst!“ Er war so wütend und verletzt, dass er diese Worte am liebsten geschrien hätte, doch der Kloß in seinem Hals ließ nur ein heiseres Flüstern zu.

„Ich freue mich für dich, glaub mir, aber -“

„Was aber? Was ist dein scheiß Problem?“ Der letzte Satz war ihm nun wirklich zu laut geraten und er machte sich schon auf die entsprechende Gegenreaktion gefasst, doch da kam nichts. Noch nie zuvor hatte er Stille als so unerträglich laut empfunden. Er wartete ab, doch es blieb ruhig. Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei Sekunden. Plötzlich nahm er ein leises Schniefen wahr.

„Yessin?“

Es folgte ein Schluchzen. Verdammt, das hatte er nun wirklich nicht gewollt. Er schwang sich vom Stuhl und tastete sich um den Tresen herum, bis er direkt vor seinem Freund stand. Es war faszinierend, wie gut sie den Körper des jeweils anderen kannten, ohne sich jemals gesehen zu haben. Marek wusste genau, wie weit er sich hinunterbeugen musste, um Yessin einen Kuss auf den Kopf zu geben. Er wusste genau, auf welcher Höhe sich seine Schultern befanden und wie er ihn umarmen musste, um ihn nicht aus Versehen mit dem Ellenbogen zu treffen. Und genau das tat er jetzt. So

fließend und selbstverständlich wie immer legte er die eine Hand auf Yessins Schulterblatt und vergrub die andere in seinen Haaren. Yessin nahm die Geste dankbar an und schlang seine Arme um Mareks Oberkörper, als ob er ohne seinen Halt zusammenbräche.

„Es tut mir leid“, flüsterte Marek, „ich hätte nicht so laut werden dürfen. Verzeihst du mir?“

„Hör auf, dich zu entschuldigen, du hast ja Recht.“ Yessins Worte wurden von einem herzerreißenden Schluchzen begleitet. Marek spürte Yessins Schultern beben und wie seine Tränen langsam sein Shirt durchnässten.

„Baby, nicht weinen. Was ist denn los?“ Er konnte Yessin einfach nicht lange böse sein, schon gar nicht, wenn er sich in einem solchen Zustand befand. Als Antwort bekam er jedoch nur ein weiteres Schluchzen. Ebenso geübt und elegant wie zuvor ließ er seine Hände nun von Yessins Schultern zu dessen Oberschenkeln gleiten und hob ihn hoch, was mit einem überraschten Quietschen quittiert wurde. Gleich darauf konnte Marek jedoch fühlen, wie dieser sich an seinen Schultern festklammerte. Yessins Haare kitzelten ihn am Ohr, als er sein Gesicht in seiner Halsbeuge vergrub. Elf Schritte waren es bis zur Couch. Maximal fünfzehn, bis ins Schlafzimmer, konnte er ihn tragen. Das weiche Polster an seinem Schienbein gab ihm die Bestätigung, dass sie an der Couch angekommen waren. Behutsam setzte Marek Yessin ab und legte sich daneben. Er nahm ihn in den Arm, denn er wusste, dass es diesen beruhigte, seinen Herzschlag zu hören.

„So, und jetzt erzählst du mir, was los ist.“, sagte er leise.

„Ich denke, ich habe einfach Angst“, stammelte Yessin, als er sich endlich etwas beruhigt hatte.

„Um mich? Aber ich habe doch schon gesagt, dass -“

„Nein, nicht um dich, also doch, natürlich auch, aber es klingt wirklich sehr risikoarm. Ich habe Angst um uns“, unterbrach er ihn.

„Um uns?“, fragte Marek verwirrt.

„Ja, um uns. Du wirst so viele Freiheiten zurückbekommen und, glaub mir, es gibt nichts, was ich mir mehr für dich wünsche als das. Ich will, dass du glücklich bist, und ich will, dass du diese Privilegien wieder bekommst, aber

was ist, wenn ich dich irgendwann belaste? Was ist, wenn ich irgendwann ein Klotz an deinem Bein bin? Marek, ich habe Angst, dass du mich verlässt, wenn du merkst, wie sehr ich dich einschränke, denn das werde ich tun.“

Marek zögerte. Eigentlich wollte er es erst in ein paar Wochen tun. Er hatte alles genauestens geplant und vorbereitet. Es sollte alles perfekt werden. Aber gab es einen perfekteren Moment als diesen? Grinsend gab er Yessin einen Kuss auf die Stirn und stand auf.

„Warte mal eine Sekunde, ich bin gleich wieder da.“

Noch acht Schritte von der Couch ins Schlafzimmer.

„Marek?“, hörte er es hinter sich rufen.

Nachtschränkchen, untere Schublade, ganz hinten links. Da war sie. Er streichelte mit dem Daumen über die kleine, samtbezogene Schmuckschatulle, die Nervosität machte sich in ihm breit, als er zurück ins Wohnzimmer ging. Acht Schritte bis ins Wohnzimmer. Diesmal war es nicht das Polster der Couch, gegen das er stieß, sondern Yessins Beine. Dieser musste sich wohl in der Zwischenzeit hingekippt haben, was Marek gerade recht kam. Er legte seine Hände auf Yessins Oberschenkel und kniete sich vor ihm auf den Boden.

„Marek, was wird das? Ich bin gerade echt nicht in Stimmung für Sex.“. Die Verwirrung in seiner Stimme brachte Marek zum Lachen.

„Ich weiß, Baby, das hatte ich auch gar nicht vor. Ich wollte ...“, er stockte, „also, ich wollte dir etwas sagen.“

Er atmete noch einmal tief ein, der so vertraute Geruch nach Sandelholz und Yessins Körperwärme ließen ihn neuen Mut fassen.

„Yessin, ich liebe dich. Die letzten Jahre mit dir waren eine Achterbahnfahrt. Auch, weil wir unsere Höhen und Tiefen hatten, aber vor allem, weil ich Achterbahn fahren liebe.“ Kurz wünschte er sich, dass er sich doch die Zeit genommen hätte, die perfekten Worte zu finden, doch als er Yessins zuckersüßes Kichern hörte, waren alle Zweifel ausgelöscht.

„Du hast mich an den tiefsten Punkten gesehen und mich in den dunkelsten Stunden meines Lebens begleitet. Du warst und bist mein Licht, meine Hoffnung, mein Retter. Wenn es einen Grund dafür gibt, dass ich nie

aufgegeben habe, dann, weil du mich nie aufgegeben hast. Durch dich sind die schlechten Tage erträglich und die guten besser, weil ich sie mit dir teilen kann. Zuhause ist für mich kein Ort, denn ich bin immer dann zu Hause, wenn ich bei dir bin. Deine Berührung ist der einzige Halt, den ich brauche, und deine Stimme die einzige Orientierung.“

Marek hielt kurz inne, um sich die folgenden Worte zurechtzulegen: „Ja, du hast Recht wenn du sagst, dass mit der Sehkraft viele Freiheiten wiederkommen. Aber was bringen mir all diese Freiheiten, all die Möglichkeiten, wenn ich sie nicht mit dir teilen kann? Natürlich will ich das alles wieder selbstständig tun, aber nur, wenn ich es mit dir gemeinsam tun kann. Ich will mit dir in den Bergen wandern gehen, auch wenn wir gemeinsam Stunden für eine Route brauchen werden, damit du weißt, wie es dort riecht und wie es sich anfühlt, die Kühe auf der Weide zu streicheln. Ich will mit dir reisen, damit du weißt, wie sich das Meer anhört, wenn man nachts darin badet. Es gibt kein einziges Szenario, das ich mir ausmale, in dem du nicht vorkommst, denn ich möchte nie wieder ohne dich sein und ich kann mir ein Leben ohne dich nicht vorstellen. Natürlich freue ich mich darauf, vielleicht bald wieder sehen zu können, aber was mich an dieser Vorstellung wirklich glücklich macht, ist der Gedanke daran, dass ich dir damit auch ein bisschen mehr Selbstständigkeit und Freiheit schenken kann. Denn das größte Privileg wird für mich immer sein, dass ich an deiner Seite sein darf. Ich liebe dich so unglaublich und ich hoffe, dass ich dich eines Tages so glücklich machen kann, wie du mich, wenn du mich heiraten und mein Mann werden willst.“ Als er am Ende seiner Rede war, atmete er tief durch. Seine Hände zitterten und er schwitzte vor Aufregung. Yessins Hände umschlossen sein Gesicht, als er antwortete: „Das tust du doch schon.“

„Ist das ein Ja?“, Marek grinste. Er hatte gar nicht gemerkt, wie sehr er sich davor verkrampft hatte, doch jetzt fiel jedes bisschen Anspannung einfach von ihm ab. Er hatte sich noch nie so glücklich und befreit gefühlt wie jetzt.

„JA, du Idiot“, lachte Yessin bevor er ihn küsste. Der Kuss war leidenschaftlich und gleichzeitig sanft. Seine Lippen waren weich und schmeckten noch salzig von den Tränen. Marek wollte sich schon

erheben, damit sie sich wieder gemeinsam auf die Couch kuscheln und die nächsten Stunden nur damit verbringen konnten, sich in den Armen zu liegen und sich zu küssen, als ihm etwas einfiel.

„Oh verdammt, jetzt hätte ich fast das Wichtigste vergessen!“, fluchte er.

„Das Wichtigste?“

„Na, den Ring! Ich hatte das alles für nächsten Monat geplant, aber du warst vorhin so aufgelöst, dass ich dir einfach jetzt sagen musste, dass du mich so schnell nicht mehr los wirst.“

Marek öffnete lachend die Schatulle. Ein goldener Ring sollte es sein. Gold würde Yessin bestimmt besser gefallen als Silber. Es war eine Maßanfertigung, zusammen mit einer Freundin hatte er ein schlichtes, wellenartiges Muster entworfen, das von innen eingraviert war und sich außen hervorhob. Er nahm Yessins Hand und steckte ihm den Ring an den Finger.

„Ich weiß, dass du ihn nicht sehen kannst, aber“, Marek führte den Zeigefinger seiner anderen Hand dorthin, wo er eben den Ring angesteckt hatte, „du kannst ihn fühlen.“

„Oh mein Gott, Marek, du bist unglaublich!“

Die Intensität des zweiten Kusses überraschte Marek so sehr, dass er das Gleichgewicht verlor und mit Yessin auf dem Boden landete, doch daran störte er sich nicht. Er vergrub eine Hand in Yessins Locken, die sich zwischen seinen Fingern anfühlten wie Seide, mit der anderen streichelte er so lange über Yessins Wange, bis dieser lächeln musste und er seine Grübchen ertasten konnte. Marek konnte es kaum erwarten, ihn lächeln zu sehen.

SCHREIBZENTRUM | WRITING CENTER

Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Studierende können am Schreibzentrum | Writing Center der Universität Würzburg in Grund- und Fortgeschrittenenkursen lernen, gute lyrische, dramatische und prosaische Texte zu schreiben. Mit einem großen Praxis-Teil und gemeinsamen Diskussionsrunden über die geschriebenen Texte haben die Kurse den Anspruch, zum regelmäßigen Schreiben zu animieren und den Studierenden Mittel an die Hand zu geben, wie man Kritik konstruktiv äußert und annimmt.

Sonja Weichand arbeitete nach ihrem Germanistik-Studium an der Universität Würzburg sechs Jahre als Regieassistentin und Regisseurin an verschiedenen Theatern. Ab 2015 erschienen dann vier ihrer Theaterstücke im Hofmann-Paul-Verlag und im deutschen theater verlag. Ihren Debütroman „schuld bewusstsein“ über eine junge Nationalsozialistin am Ende des Krieges brachte sie 2020 heraus. Für „Die Eindringlichkeit der Welt“ erhielt sie 2021 ein Stipendium des Freistaats Bayerns im Rahmen von „Junge Kunst und neue Wege“ sowie 2022 ein VG-Wort-Neustart-Stipendium. Die Dystopie ist im Herbst 2023 erschienen. Seit 2018 leitet Sonja Weichand die Kurse zum Literarischen Schreiben am Schreibzentrum der Universität Würzburg.

Aus welcher Überzeugung entstanden die Kurse zum Literarischen Schreiben?

„Mit Talent wird man im besten Fall geboren, aber das Handwerkszeug zum Schreiben kann man lernen.“ (Sonja Weichand)

Die Kurse zum Literarischen Schreiben gehören zur Veranstaltungsreihe „Writing Matters“ unter wissenschaftlicher Leitung von **Prof. Dr. MaryAnn Snyder-Körber**

Kurskoordination: **Dr. Petra Zaus** (Leitung Schreibzentrum | Writing Center)

Titeldesign & Textlayout: **Jana Radičević**

